

Zeitschrift: Sammlungen von landwirtschaftlichen Dingen der Schweizerischen Gesellschaft in Bern

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft in Bern

Band: 1 (1760)

Heft: 1

Artikel: Betrachtungen über den Landbau : aus dem Französischen des Schweizerischen Verfassers

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-386497>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



I.

Betrachtungen

über den

Landbau.

Aus dem Französischen des Schweitzerischen
Verfassers. *

Das 1. Capitel,

Von der Achtung, die man dem
Landbau schuldig ist.



Alles ist bey uns eine Mode:
man hat es genug gesagt, und
unglücklicher Weise ist es nur
zu wahr. Die Flatterhaftig-
keit, die Unbeständigkeit, wel-
che unsere Sitten, unser Betragen so oft verän-
dern

* Die ökonomische Gesellschaft soll dem gelehrten Herrn
Verfasser dieser mit so vieler Einsicht geschriebenen
Abhand-

dern, sind nicht mehr an Frankreich, ihr angebohrnes Land, gebunden. Sie haben sich über Europa verbreitet; sie sind beynahe allen Völkern eigen.

Wann sich die Mode begnügt, das Auswendige, das Tändelhafte an uns einzurichten, so wäre sie in Ansehung der Sittenlehre ganz gleichgültig. Aber sie fliegt nunmehr über ihre Schranken weg, sie strecket ihren Scepter über die Künste und die Wissenschaften aus. Kaum erringen ein paar gepriesene Männer durch eine Art von Kenntniß Ruhm und Ehre, so wirft sich alle Welt über dieses Kenntniß her, ohne zu untersuchen, ob die Mühe vergolten sey. Wir sahen nach einander die Herrschaft der Gedächtnißgelehrsamkeit, des Wises, und der Mathematik zergehen; die Herrschaft der Philosophie, und besonders der Naturwissenschaft, erhält in unsern Zeiten die Oberhand. Ist die Mode vorbey, so wird der hohe Preis, den wir einer Wissenschaft von mittelmäßigem Gehalte gaben, uns selbst zum Spotte.

Nichts

Abhandlung den öffentlich-verbindlichsten Dank bezeugen; daß er sie einer Schrift theilhaftig machen wollen, die die Absicht, in welcher sie sich vereinigt, so gründlich ausführet, und mit solch überzeugenden Beispielen erläutert. Die Hindernisse, die ihren Druck wider Vermuthen so lange verzögert, sind endlich gehoben. Wird der Herr Verfasser die zarten Anfänge dieser Gesellschaft mit seinen vortreflichen Beiträgen unterhalten, so soll er ins künftige der fertigern Bekanntmachung derselben versichert seyn. Hier setzen wir nur noch auf dessen Erinnerung bey, daß diese Schrift ausser Landes, zum Gebrauche eines deutschen Hofes ausgearbeitet worden.

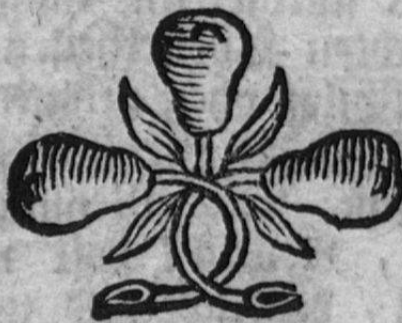
Nichts beweist uns besser die Nachtheile dieser Unbeständigkeit, als das Schicksal der nothwendigsten aller Künste, des Landbaues. Wir wußten bey den Gothischen Ueberbleibseln einer zum Kriege abgerichteten Regierung keine andere Fähigkeiten zu schätzen, als die Fähigkeiten zum Kriege. Der Landbau war einer Art von niedrigen Sklaven übergeben, ihre Erniedrigung fiel auf den Landbau zurück. In den Tagen eines abgefeinten Hofes verachtete der verzärtelte Geschmack eines weichlichen Hofmanns alles, was nicht das Wesen einer Verschönerung der Sitten an sich hatte, die dieses Weltalter unterschied. Nichts war lächerlicher, als ein Landjunker; nichts schien dem Adel unerträglicher, als die traurige Nothdurft die grosse Welt zu verlassen, um sich Kohl zu pflanzen. Derjenige, der höhere Gaben bey sich fühlt, der die Gelegenheit hat, seinem Vaterlande nützlich zu seyn, verfehlte unstreitig seine Bestimmung, wann er sich in eine ländliche Einsamkeit einschliessen würde.

Die Welt scheint seit einigen Jahren von diesen ungerechten Vorurtheilen zurück zu kommen. Die Philosophen nehmen sich des Landbaues an, und die Grossen begünstigen ihre Untersuchungen. Die Menschen kennen keine Mittelstrasse, vielleicht hält man von dieser Kunst zu viel, vielleicht sind unsere Hoffnungen von ihrer Aufnahme zu schön. Wir haben Schriftsteller, welche nichts als den Landbau predigen; welche die Philosophie, die schönen Wissenschaften, die schönen Künste, die Manufacturen, die Handlung heruntermachen; welche

uns Academien und Staatsminister vorschlagen, die sich gänzlich dem Landbau widmen sollten.

Folgen wir diesen übertriebenen Gesinnungen, so sind wir bald noch einmal Barbaren. Wir würden bald, mit einem in den Landbau verschränkten Geschmacke, und mit dem kriegerischen Geiste, der in Europa die Oberhand gewinnt, ein heller Hauffe Gothen und Wenden seyn.

Es ist indessen gemeinnützig, den wahren Staffel der Achtung für den Landbau, die gegründeten Hoffnungen von seiner Aufnahme, und die bessern Hilfsmittel zu seiner grössern Vollkommenheit zu untersuchen. Die Wohlfahrt eines Volkes fodert nicht, daß alle Menschen Pflänzer werden, man darf nur diejenigen unterrichten und beschützen, die es sind.





Das 2. Capitel,

von

dem Zustande des Landbaues in
verschiedenen Zeiten.

Die Alten hielten den Landbau sehr hoch. Ohne in die ersten Zeiten zurück zu gehen, in welchen eine rohe Einfalt die Völker für die Reizungen der angenehmern Künste unempfindlich, und nur für die nothwendigern wirksam machte, finden wir in den aufgeklärtesten Weltaltern Werke von dem Landbau, welche die erhabensten Männer zu Verfassern hatten; ihre Begebenheit erweist die Achtung für die Kunst, die sie lehrten. Xenophon, der eben ein so großer Philosoph als General war, gab mitten in Athen seinen Unterricht über die Deconomie. Hiero, König von Syracus, ließ sich gefallen, seine Unterthanen schriftlich über diese nützbare Kunst zu belehren. Die Häupter der zwey ersten Republiken von der Erde, Cato, Bürgermeister von Rom, und Mago Suffete von Carthago, sind, nach dem Urtheile der Alten, die berühmtesten öconomischen Schriftsteller. Man sah unter dem Asiatischen und Römischen Brachte sehr hoch gehaltene Abhandlungen von dem Landbaue hervorkeimen, die Attalus König von Bergam, Archelaus König von Cappadozien, Valerius Asiaticus, der nach dem Tode des Caligula des Thrones würdig geschäzet wurde,

wurde, und den Kaiser Albinus, zu Verfassen hatten.

Die Alten hießen nicht grob, was nur nützlich war, die Tändelen sprach sich noch nicht die Rechte der Höflichkeit zu. Es war natürlich eine Kunst zu schätzen, davon man die unvermeidliche Nothwendigkeit erkannte. Die Römer mußten sich mehr als irgend ein Volk um den Landbau bekümmern: Italien, das mit den prächtigen und weitläufigen Landgütern der Großen von Rom überdeckt war, das ein unzählbares Volk beherbergte, genoß nur einen ungewissen Unterhalt. Es sah sich gezwungen, die nothwendigsten Lebensmittel aus den benachbarten Provinzen zu ziehen: Seine Aecker waren den Bedürfnissen seiner Einwohner nicht mehr zureichend.

Die Römer erfuhren bei vielen Gelegenheiten die Nachtheile dieser Abhänglichkeit, und die Vorzüge eines Landes, das sich selbst nährt. Augustus war beynahe zu Grunde gerichtet, da der junge Pompejus Sicilien einnahm; die Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieser Kornbehältnisse für Italien, gab daher dem Kaiser Gelegenheit ein Gesetz zu machen, daß kein Rathsherr Egypten betrete. Ein niedriger Wind, ein Ungewitter, welches die Ankunft der Kornfrüchte zurück hielt, machte die Herren der Erde für ihr Leben zittern; die geringste Aufruhr hätte sie ausgehungert. Dieser ungewisse Unterhalt von einigen Provinzen ist vielleicht eine von den Ursachen der verwunderlichen Schwäche des Römischen Reiches, durch
die

die es den Haufen der Nordischen Barbaren zum Raube wurde.

Die Entvölkerung der Römischen Provinzen, welche diese zerstörenden Ueberschwemmungen verursachten, war für den Landbau eben so nachtheilig, als für die übrigen Künste und Wissenschaften. Diese barbarischen Eroberer sind, wie in unsern Zeiten die Tartaren und die Wilden von America, Hirten oder Jäger gewesen. Sie begnügten sich ohne Mühe und Arbeit die weiten Wüsten ihrer eroberten Länder zu besitzen. Sie bauten nur sehr nachlässig einen Theil des Erdrichs, das ihren Wohnungen am nächsten lag.

Die aufblühenden Künste, die ausgedehntere Handelschaft vermehrten nach und nach die Anzahl der Einwohner von Europa; es entstanden grosse Städte. Die Weiden, das Vieh, die Jagd waren nicht mehr zureichend, diese zahlreichen Völkerschaften zu ernähren; man sah sich gezwungen, das Land zu besorgen, die Wälder zu vermindern, und die ungebauten Ländereien nützlich zu machen.

Aber der damalige Landbau hatte das Wesen dieser unwissenden und rohen Zeiten an sich; er bezog sich blosserding's auf einige sehr eingeschränkte Begriffe von der Natur, auf eine blinde und ungewisse Uebung. Die Naturlehre, die Naturgeschichte zeigten bey mehrerm Lichte die Unzulänglichkeit einiger Methoden; man bemühte sich, dem Nebel abzuhelpen. Aber diese Bemühungen waren mittelmässig, und von der Regierung wenig unterstützt.

Wir

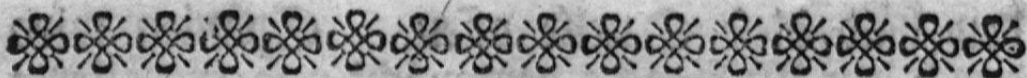
Wir sind den Engländern die erste Aufnahme des vernünftigen Landbaues schuldig. Der vormals in England sehr gewöhnliche Mißwachs zeigte diesem kaufmännischen und kriegerischen Volke, daß die Ausführung seiner weit umhersehenden Handlungs-Vorschläge einen von den Nachbarn unabhängigen Unterhalt fodere. England fand sich nach dem langen einheimischen Kriege, zwischen dem unglücklichen Carl dem ersten und seinem Parlamente, erschöpft; man arbeitete mit dem äußersten Enfer, diesem Uebel durch eine ausgedehnte Handelschaft abzuhelpen; die Handelschaft mußte sich auf einen guten Landbau beziehen. Die Gelehrten zerstörten die Vorurtheile, weil sie bessere Methoden einführten: Die Regierung veranstaltete eine Policen, die gar sehr den Pflänzer begünstigte. Die Grösse, der Reichthum, und die Macht von England lassen sich von diesem Zeitpunkt herleiten.

Man weiß daß eine mittelmäßige Ernde in diesem Lande für drey Jahre, und eine gute Ernde für fünf Jahre die Nahrung seinen zahlreichen Bewohnern schaft. England kan daher eine Menge Leute zu Künsten, zu Manufacturen, zum Kriege, zum Seewesen gebrauchen, ohne den Mangel zu befürchten. Ein neuer Verfasser meynt, diese Furcht halte Frankreich seit einem Jahrhundert mitten in seinen Eroberungen zurück: Der gegenwärtige oder nahe Mißwachs zwingt ihm dem Frieden ab. Es ist bekannt, daß England seit so vielen Jahren eine unendliche Menge Getreid an einige Provinzen von Frankreich abgiebt. Nur der Frieden

den hält diese Quelle offen. Spanien wird durch den Mißwachs geschwächt und entvölkert; dieser Mißwachs kommt von der Muthlosigkeit des Pflanzers, und dem elenden Zustande des versäumten Landbaues her.

Es findet sich ein Land, das durch die Anzahl und die Tapferkeit seiner Einwohner, unter den Europäischen Mächten seinen Namen sehen sollte. Aber dieses Land trägt in sich selbst eine Quelle von Schwäche, über die in Kriegeszeiten der Feind erstaunen würde. Sein unfruchtbares Erdreich fodert eine Menge Arbeiter, und diese Menge Arbeiter schafft ihm noch kaum den bloßen Unterhalt. Man rechnet in der Staatskunst aus, hundert Einwohner können nur einen Soldaten hergeben, so bald man den Ackerbau, die Künste, und die Handlung nicht zu Grunde richten wolle. Dieses Land, das von fünf Einwohnern einen Soldaten nehmen mußte, könnte keinen Krieg führen, ohne sich auszuhungern. Zwen Feldzüge stürzten es in die äußerste Noth.





Das 3. Capitel;
von den
Bemühungen unserer Zeiten für die
Verbesserung des Landbaues.

Die Engländer durchgruben dieses reiche Bergwerk, und zogen bennähe hundert Jahre Schätze daraus, ohne daß andere Völker dachten sie nachzuahmen. Es scheint, der letzte Oesterreichische Successions-Krieg habe die Aufmerksamkeit von Europa erwecket. Man sah diesen ganzen Krieg aus deutlich, daß die Stärke und die Macht eines Staates nicht von der unnützen Politik abhange, die in den Schranken des Cabinettes, durch eitele Unterhandlungen, ganz unfruchtbare, unsichre, und gleich geschwind gebrochne und geschloßne Bündnisse macht. Es war deutlich, daß Geld und eine zahlreiche Armee, folglich ein begütertes, zahlreiches und wohl unterhaltenes Volk erfordert werde, um seinen Nachbarn furchtbar zu seyn.

Man sah noch mehr. Die Kriege beziehen sich nimmer auf den wankenden Grund des eingebildeten Gleichgewichtes von Europa, sondern auf die Vortheile der Handlung. Man gewahr nur zu wohl, wie sehr sich die vornehmsten Mächten bemühten, die allgemeine Handelschaft an sich zu reißen, und wie sehr ihre Nachbarn sich bestrebten wenigstens einen Theil

Theil zu behalten. Man erkannte also die Unzulänglichkeit dieser Quelle der Macht. Man bemerkte, wie unsicher der Unterhalt sey, den Künste, Manufacturen und Handlung einem Volke schaffen sollen. Die benachbarten Staaten dürfen nur die Einfuhr der Arbeiten eines andern Staates verbieten, um ihn hilflos zu machen, so bald die Stärke des letztern sich blosserding's auf den Fleiß und die Früchte desselben bezieht.

Eine allgemeine Neigung zur Absönderung nimmt bey allen Völkern überhand. Jedes Volk bemüht sich unabhängig von dem andern zu leben. Es ist die Frage nicht, ob dieser Stand der Absönderung unter ganzen Völkern dem menschlichen Geschlechte nützlich sey. Er kan uns in die Barbaren zurückführen. Aber so bald die Grundsätze der Regierung einiger grossen Staaten wollen, daß man dergleichen eigennützige Absönderungen vornehme, so will die Sicherheit der kleinern Staaten, daß sie die grössern nachahmen.

Kaum war der Frieden zu Aachen geschlossen, als eine Allgemeine Gährung in Europa ausbrach. Eine Menge Leute von Verstand warfen ihren Fleiß auf die Naturhistorie, auf die Verbesserung der Künste und des Landbaues; sie werden von der Regierung begünstiget. Die Schweden wandten in einem unfruchtbaren, ungesegneten, in seiner Handlung eingeschränkten und verhinderten Lande ihre Bemühungen mit Vortheil auf die Verbesserung der Mängel ihres nördlichen Climats. Die Abhandlungen der Acades

Academie der Wissenschaften in Stockholm sind ein ewiges Denkmahl von dem patriotischen Geiste der vornehmsten und erlauchtetsten Häupter dieses großmüthigen Volkes. Dänemark bildet sich unter der Begünstigung eines Königes, der für das Glück seiner Unterthanen geböhren ist, den Schweden nach. Deutschland erschallet von öconomischen Vorschlägen; Sehr viele seiner Fürsten errichten eine Policen, welche die Vermehrung der Reichthümer ihrer Staaten zur Absicht hat.

In Frankreich stellen die Philosophen Erfahrungen über den Landbau an, und der Monarch läßt sich, gleich dem Kaiser von China, gefallen dieselben anzusehn. Die größten Herren des Reiches nehmen daran Theil; diese Saamen werden unter einem Volke Frucht tragen, das nur wollen darf, wenn etwas gelingen soll. Spanien beruft, ungeacht der Religions-Vorurtheile, den Linnäus, um ihn einer Academie zur Aufnahme der Naturhistorie vorzusetzen. Der König von Sardinien schickt in dieser Absicht eine Menge junge Edelleute in das innerste von Deutschland. Der König von Neapolis übergiebt einem Deutschen die Untersuchung der natürlichen Reichthümer seiner Länder. Man errichtet in Florenz eine Academie für den Landbau, davon der Vorsteher der erste Geistliche, und die Mitglieder die vornehmsten Edelleute von Toscana sind, welche der angebohrnen Feinheit ihrer Sitten nichts zu nehmen glauben, indem sie sich der nützlichsten aller Künste ergeben.

Einige

Einige, obgleich in andern Absichten gestiftete Akademien von Frankreich, haben ihrer ersten Einrichtung nicht zuwider gehandelt, da sie Breiße über gemeinnützigeren Vorwürfe ausschrieben. Sie haben Schriften gekrönt, die uns über die Pflanzung des Weinstocks, über die Natur der Wolle, des Torfs, und die Krankheiten des Getreids unterrichten. Es wäre sehr zu wünschen, daß die andern Akademien, deren Anzahl schon zu sehr gewachsen ist, sich einmal vornähmen, eher diesen Beispielen der Liebe für das allgemeine Beste zu folgen, als immerhin mit tändelhaften, tiefsinnigen und ausgenutzten Vorwürfen sich abzugeben. Der Fortgang der Gesellschaft von Dublin sollte sie ermuntern.

Man lehret in Deutschland, in Schweden die Oeconomie auf Universitäten, und die Jugend hat den Vortheil, mit einem Quarte von Schulgelehrsamkeit, wenigstens einige in dem gemeinen Leben nützliche Kenntnisse zu erlangen. Leute, die in Schweden Hofämter bedienen, glauben sich nicht durch dergleichen Lehramter zu erniedrigen, da indessen der deutsche Adel weit schöner findet, in dem Müßiggange eines Vorzimmers zu schwachen, als an dem Wohlfeyn des Vaterlandes zu arbeiten. Der König in Preussen allein, der immer groß in seinen Aussichten ist, findet Mittel, den Adel dahin zu bringen, daß er sich zu seinem Dienste durch das oeconomische Kenntniß vorbereite. Die Kaiserin-Königin hat neulich eine ähnliche Stiftung zur Vervollkommenung der Bergwerkswissenschaft gemacht.



Das 4. Capitel,
von
der Art und Weise die Fruchtbarkeit
der Erde zu vermehren.

Werden diese wiederholte Bemühungen der meisten Völker so glücklich seyn, als man hoffet? Schwift läßt dem Gulliver, einem Könige seiner eingebildeten Länder, alle Spitzfindigkeiten der Staatswissenschaft von Europa aufdecken; der König giebt ganz trocken zur Antwort: Ich würde einen Menschen mehr als alle eure Staatsklugen achten, der mir zwei Mehren an einem Orte hervorbringen könnte, wo bis hieher nur eines wächst. Diese Kunst wäre in der That vortreflich; aber ist sie möglich? Uebersteigt sie nicht unsere Kräfte? Es finden sich Unglaubige, die an der Erfüllung dieser übertriebnen Hofnungen zweifeln.

Ist es nicht bedaurlich, sagen diese Unglaubige, die zwei dem Menschen nöthigsten Künste, die Arzneiwissenschaft und den Landbau, so ungewiß in ihren Grundsätzen, und so voll Muthmassungen in ihrer Ausübung zu sehen? Aber man betrachte nur, daß das ganze Kenntniß des Menschen ein gleiches Schicksal hat. Wir müssen die Natur nur langsam und stückweise kennen lernen. Die Arzneiwissenschaft hat ohne Zweifel nicht so sehr zugenommen,
als

als man es von der Menge und den aufgehäuften Einsichten so vieler Jahrhunderte erwarten sollte. Diese zu sehr verwickelte und in ihren Erfahrungen zu gefährliche Kunst erlaubt uns in dem Lande der Entdeckungen nur langsame und abgemessene Schritte. Der einfältigere Landbau, über welchen man ohne Sorge die Versuche abwechseln und vermehren kan, nähert sich mit frechern Schritten seiner Vervollkommnung. Bis hieher hat eine abergläubige Unterwürfigkeit für die blinde Uebung der Vorwelt uns davon entfernt.

Es wird nicht unnütze seyn, die Ursache der Fruchtbarkeit der Erde zu untersuchen, damit man sehe, ob die Hilfsmittel zu dieser Fruchtbarkeit erschöpft seyen, oder ob sich zu Vermehrung derselben neue finden. Wir haben hierbey auf zwey Dinge zu achten; auf die materielle Ursache der Fruchtbarkeit, und auf die Zernichtung der Hindernisse, welche der Wirkksamkeit dieser Ursache entgegen stehen.

Die chymische Zerlegung der Pflanzen zeigt uns, daß sie aus einem kleinen Theile fixer Erde, aus einem größern Theile verbrennlicher Erde, und aus einem noch größern Theile von reinem Wasser bestehen. Die Nahrung der Pflanzen muß folglich von gleichem Gehalte seyn. Die Theile desselben geben die Ursache der Fruchtbarkeit der Erde ab, die blosserdingz zu Hervorbringung einer größern Menge von Pflanzen eine häufigere und zulängliche Nahrung ist.

Wir wissen zuverlässig daß der Stoff, der in unserm Luftkreise herumfliegt, den Wachsthum der Pflanzen befördert, gleichwohl ziehen sie ihre vornehmste Nahrung aus der Erde, und die Theile dieser Nahrung kommen aus der Erde selbst, oder aus dem Verderbnisse der übrigen Körper, oder aus dem, was die Luft und der Regen der Erde schafft.

Die fixe Erde, die man in den Pflanzen antrifft, macht einige Verfasser glauben, daß sich die Erde wesentlich den Pflanzen einflösse, und daß eine sehr zarte Erde eine Ursache der Fruchtbarkeit sen. Sie unterstützen ihre Meynung durch die Vortheile des öftern Pflügens. Wir werden unten eine wahrscheinlichere Ursache von den Vortheilen des Pflügens angeben.

Merkt man auf die Wege der Natur, so ist es nicht möglich zu denken, daß sich die einfache Erde in die Verbindung der organischen Theile einflösse. Wir kennen kein Beyspiel von einer solchen Mischung. Die Salze sind der allgemeine Werkzeug, dessen sich die Natur zu Gestaltung der festen Körper bedient. Das Wasser löst es auf, und bringt in die Pflanzen die Salze und die verbrennliche Erde. Man weiß daß sich der wässerichte Theil der Salze sehr gerne mit dem verbrennlichen verbindet, und dabey seine eigene Erde fallen läßt, die bestimmt ist den Körpern ihre Festigkeit zu geben. Diese neue Verbindung geschieht durch den Umlauf der Säfte.

Von was für einer Art sind diese Salze? Die Verfasser, welche die Nothwendigkeit der Salze

Salze erkannten , sind nach einander auf das salpeterichte und laugenhafte (alkali) gefallen; das reine Sauersalz ist offenbar zerstörend. Allein wenn wir ein Salz haben , welches in sich Wasser , Erde , und etwas verbrennliches verbindet , so haben wir alles was die Pflanzen ausmacht ; das flüchtige Harnsalz ist von der Art. Die Erfahrung kommt mit diesen Muthmassungen überein. Die Zerlegung der fruchtbaren Erden entdeckt nur dieses Salz : Wir wissen auch daß unser Luftkreis davon voll ist.

Aller Stoff , der dieses Salz in sich hält , trägt zu der Fruchtbarkeit bey. Es ist eine von den Ursachen der Düngung mit dem Mergel , und allen Kalkerden überhaupt. Es findet sich in vielen Pflanzen ; aber in dem Thierreiche ist es am häufigsten anzutreffen. Man muß gleichwohl bekennen , daß sich die Natur der Fäulung bedient , um diesem Salz sein eigentliches Wesen zu geben. Dieses ist die Ursache der Fruchtbarkeit der Düngung , die von gefaulten Theilen aus dem Pflanzen- und Thierreiche , aus verdorbenen Muscheln und Gewächsen besteht , davon die schwarze Erde der Wiesen und die Holzerde ein Beispiel ist.

Brauchen wir allen den Stoff , der wirklich dieses Salz in sich hält , oder der es durch eine kleine Zubereitung schaffen könnte ? Die Gärtner kennen eine Vermischung , welche die sehr befruchtende Eigenschaft des entstehenden Salpeters zeigt. Ein deutscher Edelmann ließ einen Keller graben , und erhielt eine Erde , die seine Aufmerksamkeit durch eine Aehnlichkeit mit

dem Schwefelkiese erweckte. Er ließ diese Erde zur Probe in seine Weingärten bringen, die ihm lange eine erstaunende Menge Wein, und einen Wein von solcher Art lieferten, den man bis dahin in seiner Provinz nicht kannte. Wie viel dergleichen Stoff liegt vielleicht unbekannt zu unsern Füßen? Leute von Einsicht beklagen das Unglück der Schweden, die gezwungen sind ihren Torf zu verbrennen, da sie denselben auf ihre Aecker bringen könnten.

Die saftreichen Pflanzen ziehen wenig Nahrung aus der Erde, und sehr viel aus der Luft; sie haben das flüchtige Salz im Ueberfluß, das sich durch die Fäulniß entwickelt. Man sieht durchgehends entlegene und halb unfruchtbare Stücke Landes, deren Abtrag die Unkosten der Hinfuhr der Düngung nicht ersetzt. Könnte man nicht daselbst dergleichen saftvolle Pflanzen hinsäen, die aus dem Einflusse der Luft die gehörige Nahrung zogen? Man könnte die mit solchen Pflanzen besäete Aecker überarbeiten. Ihre Verfäulung gäbe dem Erdrich zu Hervorbringung der Pflanzen von einer andern Art die nöthigen Säfte.

Die zweite Betrachtung, die man bei Untersuchung der Ursachen der Fruchtbarkeit der Erde zu machen hat, fällt auf die Hindernisse, welche dem Eingang dieser Salze und ihrer Wirksamkeit entgegen stehen. Eine starke, harte, und zusammengedrungene Erde ist weder für das Wasser noch für den Einfluß der Luft offen: die Wurzeln der Pflanzen können sich in derselben nicht genug verbreiten, um
ihre

ihre Nahrung zu finden. Eine allzuleichte Erde behält weder das Wasser, noch die nöthigen Salze; eine allzufeuchte Erde ertränkt die Pflanzen; eine saure Erde zerstört sie, durch den Ueberfluß der Säure.

Will man die Hindernisse der Fruchtbarkeit einer starken Erde heben, so macht man sie lücker. Man hat hierzu ein mechanisches Hilfsmittel, das öftere Pflügen, das ihr Aneinanderhängen hemmt, und sie fähig macht die nöthigen Salze zu fassen. Die von dem Herrn Duhamel erneuerte Methode des Zull beruht auf diesem Grundsatz. Die Methode ist gut; aber es mangelt zu dieser Vermehrung der Feldarbeit oft an der nöthigen Hilfe von Menschen und Vieh.

Man hat auch physische Hilfsmittel, welche die Erde lücker machen. Die Düngung, welche der Erde nicht nur neue Salze giebt, sondern die auch durch die Gährung, welche sie erregt, ihre zu sehr aneinanderhängende Theile absondert, und sie der Befruchtung fähig macht. Der Mergel, die Kreide, alle Kalckerden, und der durch die Kunst zubereitete Kalk dienen zu diesem Endzweck; sie trennen die starke Erde, und sind bereit das in dem Luftkreise verstreute Salz zu fassen. Man weiß daß sich die Engländer dieser Methode mit Vortheil bedienen. Gehen wir die oeconomischen Schriften der Alten durch, so finden wir sie auf das beste beschrieben, und man siehet mit Verwundrung, daß die Neuern so lange verweilten dieselbe nochmals für die Hand zu nehmen.

Das Eisen ist unter allen Metallen am häufigsten über die Oberfläche der Erde verbreitet. Es finden sich wenig Körper, die kein Eisen halten, und die starke Erde ist davon voll. Man weiß daß Eisen durch blosses Wasser aufgelöst, und mit Sand vermischt, endlich zu einem harten Körper, zu einer Art von Versteinerung wird. Dieses ist die vornehmste Ursache der Menge der Steine und der undurchdringlichen Rinde, welche die Felder der bergichten Länder, wo die starke Erde gemein ist, beynahe unbrauchbar machen. Man muß dieses Eisen zernichten, damit die Felder fruchtbar werden, oder wenigstens den Ueberfluß desselben vermindern. Der ungelöschte Kalk nimmt die Theile dieses Metalls weg, indem er sie faßt, oder macht sie unmerklich. Ein genaueres Kenntniß der Fossilien könnte uns noch andere Materien entdecken, die eben die Wirkung hätten.

Ich habe in feuchten Gegenden oft eine Erde angetroffen, die durch ihre Leichtigkeit und ihre Farbe der besten Gartenerde ähnlich war. Der Pflänzer ließ sich durch diese Aehnlichkeit betriegen, machte sich die schönste Hofnung davon, und schien über die gänzliche Unfruchtbarkeit dieser Erde erstaunt. Die Versuche zeigten mir daß sie eisenschüssig, mit Erdpech vermischt, und einer Art von Erde ziemlich nahe war, die man in Schweden Mullen nennt.

Dem Mangel der starken Erde ist entgegen gesetzt die allzuluckere Erde. Man findet eine Art die gut, aber zugleich so leicht ist, daß man sie für Asche halten sollte. Der Sand ist nichts

nichts anders als eine Sammlung kleiner Steine. Diese Erden haben niemals zu Hervorbringung der Pflanzen die nöthige Festigkeit. Die Engländer kommen diesem Mangel durch die Vermischung einer blaulichten Thonerde zuvor, die mit dem Sande vermengt ein vorzügliches Erdrich ausmacht. Es finden sich Landgüter, welche nach dieser Verbesserung zehnmal mehr abtragen. Man trifft durchgehends, wo Quellen sind, dergleichen blaulichte Thonerde an; aber der Pflänzer kennt weder ihre Natur, noch ihren Nutzen.

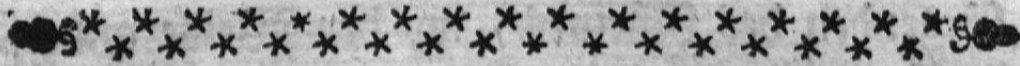
Die fabelhafte Geschichte der Severamben erzählt ein Mittel, den Sand durch die Einleitung eines Flusses zu befruchten. Der Gedanke ist gut, obgleich er von einem Roman her ist. Die Perser thaten das. Die Wasser eines schlammigten Flusses oder Baches legen ihren Schlamm mit der Zeit in dem Sande ab, und verbinden desselben abgesonderte Theile. Eine bewässerte Wiese erhält endlich ein Erdrich, das ganz von dem Erdrich der benachbarten Felder verschieden ist.

Man hat sich hin und wieder eine unendliche Mühe gegeben ungebraute Ländereyen fruchtbar zu machen. Die Seltenheit des Wassers vereitelt in diesen trüben Gegenden die Bemühungen der Einwohner. Man hat diese Verbesserung durch Pflanzen versucht, deren Verderbniß eine natürliche Düngung zu hoffen gab. Der geringe Erfolg dieser Versuche macht den Muth zu frühe sinken. Man wäre vielleicht mit saftreichern Pflanzen zurecht gekommen.

men. Ich habe Herden in Holstein gesehen, die durch den wiederhohltten Anbau von Hengdenkorn fruchtbar geworden; ich habe gesehen den Sand in den Gegenden von Hamburg durch die gleiche Pflanze befestigen, mit welcher die Schweden den flüchtigen Sand anhalten.

Das allzuhäufige Wasser eines Erdrichs kan durch Canäle abgeleitet werden. Man hat Arme von dem Meere, Seen und Moräste ausgetrocknet, und zum Landbau bequeme Ländereien daraus gemacht. Wann die Menge des Wassers so groß nicht ist, daß es nöthig sey es abzugraben, so ist die Vermischung der Kalkerden zulänglich das Wasser zu zernichten. Die gleiche Erde hemmt die Säure des Bodens, die blosserdingß von dem Eisen und dem Wasser herkommt, das zu lange auf dem Erdrich verweilte; man bedienet sich hierzu in verschiedenen Ländern mit Vortheil des ungelöschten Kalkes.





Das 5. Capitel,
von
der Art die Früchte der Erde zu
vermehrten und zu verbessern.

Die Fruchtbarkeit der Erde fodert, daß die Früchte, die sie hervorbringen soll, mit ihrer Natur übereinstimmen. Es ist zu wohl bekannt, daß die Pflanzen nicht gleich gut in jedem Erdrich hervorkommen. Man hat die Versuche mit dem fremden Korn nicht genug verändert. Das Syrische Korn kommt sehr wohl in Deutschland fort. Man pflanzt in Schweden mit Vortheil verschiedene Arten von Sibirischem Hendenkorn. Ohne eine Art von grossem Hirse, den man von ungefehr entdeckte, würden die sandigten Ebenen von Mesopotamien ihre Einwohner nicht ernähren.

Die Länder, wo das Climat die Anpflanzung des Reises erlaubt, haben einen grossen Vortheil. Ein einiger Morgen, der mit Reis bepflanzt ist, ernährt bis acht Chinesische Bauern: In England rechnet man für den Unterhalt eines einigen Landmanns sechs bis acht Morgen. Das Türkische Korn giebt eine noch gesündere und häufigere Nahrung; ein Wilder, der in den Krieg geht, trägt sehr leicht mit sich, was er in zwey Monaten nöthig hat. In Piemont macht diese Art von Korn die vornehmste Nahrung des Volkes aus. In den Gegenz

Gegenden des Rheines , wo der Weizk anderst nicht mehr als mit grosser Mühe fort kam, trift man weite Felder an, die mit Türkenkorn bewachsen sind, und diese Anpflanzung giebt zu einer reichen Handlung mit Vieh, das mit Türkenkorn gemästet ist, gegen das überflüssige Getreid der benachbarten Dörter Anlas.

Wir haben Pflanzen, die das Getreid ersetzen, oder den Miswachs erträglich machen. Eine aus America gekommene Pflanze nährt so gar in dem Norden das Volk, wo sie so fremde ist. Vielleicht bringen die entfernten Himmelsstriche natürliche Früchte hervor, die man ihnen wegnehmen, und unserm Climate eignen machen könnte.

Es ist unwidersprechlich, daß der Anbau der nothwendigsten Lebensmittel die erste Sorge fodert. Aber könnte man in den Gegenden, die dem Getreidwachs nicht günstig sind, oder die einen Ueberfluß davon haben, nicht die Gewächse anpflanzen, deren man in der Handlung und in den Manufacturen bedürftig ist. Der Flachs, der Hanf sind uns beynahe so nöthig geworden, als das Brodt. Das Getreid kommt schwerlich in feuchten Gegenden fort, der Grapp hingegen verträgt sie sehr wohl. Einige Provinzen von Frankreich, und einige Gegenden von Deutschland haben Reichthümer mit dem Waid, mit dem Bouw, und mit dem wilden Safran gewonnen.

Man beobachtet daß die Americanischen Inseln unfruchtbar werden. Sie können künftig die Menge von Indigo nicht mehr liefern, die unsern

unsern Manufacturen nöthig ist ; der Preis davon wird wenigstens zu hoch seyn. Viele Pflanzen von einer dunkelgrünen Farbe enthalten ein so gutes Blau , als der Indigo , man müßte nur durch eine bequeme Gährung das Gelbe zerstören können , welches die blaue Farbe verbirget. Die Sophora des mitternächtlichen America , die in einem Lande wächst , das mit Europa so viel Aehnlichkeit hat , könnte mit der Zeit einen neuen Theil unserer Pflanzung abgeben.

Unsere Gärten haben die Gartengewächse der fremden noch nicht angenommen , da sie doch so leicht fortkommen , und eine gleich gesunde und angenehme Nahrung geben. Die Reisebeschreiber des sechszehnten Jahrhunderts zeigen uns schon eine Menge in den Morgenländern gebräuchliche Gartengewächse an , die noch nicht in Europa übergetragen sind. Wir haben einige , aber von einer Art , die mehr dem Ueberflusse der Großen , als den Bedürfnissen des Volkes dienlich ist. Man zieht gegenwärtig in Constantinopel eine Menge bei uns unbekannte Gartengewächse , die sich sehr leicht pflanzen lassen ; und die dem Geschmache nach weit angenehmer sind , als so viele andere , deren Saamen wir von unsern Vätern haben. Die Schweden suchen sich dieser Entdeckung zu bedienen.

Alle unsere Obstbäume sind fremde. Unser trauriges Climat bringt natürlicher Weise nichts als wildes Obst hervor. Wir sind nur durch den Raub von Asien reich. Die weiten Län-
der

der von America bieten uns zu einer angenehmen Veränderung eine Menge vortreflicher Früchte, die wir an unsere Wärme gewöhnen könnten. Wir haben bis hieher uns nur seiner Bergwerke bedienet; laßt uns auch das nützlichere und weniger schädliche von ihm annehmen.

Der Weinstock machet einen wichtigen Vorwurf bey dem allgemeinen Landbau. Ungeachtet seiner Wichtigkeit ist er sehr weit von seiner Vollkommenheit entfernt. Man verabsäumt die Wahl der Weinstöcke, und die Vermischung der Trauben. Die grosse Verschiedenheit der Weinstöcke aus den mittägigen Gegenden macht eine Zierde unserer Lustgärten, ohne daß man sich derselben bediene den Wein zu verbessern. Der lüsternde Geschmack und die herrschende Neigung für die Haushaltungskunst sollten uns vermögen unser Erdrich zu zwingen, daß es uns ein Getränk schaffe, dessen Bervollkommnung so grosse Ausgaben ersparete. Man folget sehr selten dem Beispiel der Provinz Champagne, die nach anhaltenden Versuchen, durch die Sorge die Trauben zu wählen, und zu mischen, ihren Wein auf eine unglaubliche Weise verbessert hat.

Ich habe auf meinen Reisen verschiedene Geheimnisse erlehrt, deren sich die Kaufleute zu Bervollkommnung des Weines bedienen. Man ist wider diese Methode eingenommen; man beschuldigt sie der Brauerey. Aber eigentlich zu reden, wo ist der Wein, der nicht gebraut sey? Er ist ein durch die Kunst gemachtes Getränk, dessen

dessen Güte zum Theil von der Güte der Trauben, aber eben so viel von einer wohlbesorgten Gährung, und sehr oft von der Geschicklichkeit dieser Gährung zu helfen, abhängt. Wann die hierzu nöthige Mittel weder dem Geschmacke noch der Gesundheit niedrig sind, so sehe ich nicht, warum wir sie verwerfen sollten. Es ist wahr, wir haben die Natur der Gährung noch nicht ergründet; wir kennen die Kunst noch nicht, ihr vorzustehen, und der wahren Mischung des Weines beizuspringen; eine allzu starke und allzu lange Gährung schwächt den Wein: eine allzu kurze Gährung macht ihn der Gesundheit nachtheilig.

Das Vieh ist so sehr zu Erleichterung der harten Arbeit des Landmanns als zu seiner Nahrung nöthig. Wir ziehen von den zahmen Thieren eine Menge Dinge, deren wir bey unsern Manufacturen äusserst bedürftig sind. Die Vermehrung des Viehes, und die Vervollkommnung desselben ist bey der Land-Deconomie eine Hauptsache. Wir lassen indessen diese nützliche Thiere, wie wir sie seit undenklichen Zeiten in unsern Climates finden. Sie sind fremde; es ist wahrscheinlich, daß das Pferd und der Ochse ursprünglich aus den Morgenländern herkommen. Wenigstens stammt der Esel aus den Wüsten von Arabien.

Nach einigen Geschlechtern gewöhnen sich die Thiere der heissen Länder an die unsern. Es finden sich dort noch andere, die bey uns von grossem Nutzen wären. Der Indianische Hahn, der Fasan, das Guineische Huhn (Bintade) zeigen

zeigen es zur Genüge. Das Cameel konnte in Sachsen leben. Man hat in einigen Provinzen eine Zucht von Indianischen Kühen, die mehr Milch geben als die unsern, und die sich mit einer schlechtern Nahrung begnügen. Herr Alstrom bemüht sich die schöne Zucht der Ziegen von Angoura in Schweden fortzupflanzen: Die Chinesischen Schweine, welche die unsern übertreffen, kommen sehr wohl in den nördlichen Ländern fort. Man hat Teiche in Schweden mit fremden Fischen besetzt.

Die Vervollkommnung der Zucht der zahmen Thiere wird ziemlich verabsäumt. Nur das Pferd wurde bis hieher unserer Aufmerksamkeit würdig geachtet: Dieses zum Kriege bequeme Thier ist dem kriegerischen Geiste unsers Jahrhunderts und dem Vergnügen der Großen zu nothwendig, als daß es die Aufmerksamkeit der Regierung nicht hätte erwecken sollen. Die Pflege der Hunde selbst ist mehr besorget worden, als die nützlichere Thiere; so sehr sind wir geneigt das sinnliche Vergnügen über unsere wahre Vortheile hinaus zu setzen. Nur Schweden folget den Engländern, die mit unaufhörlicher Mühe zu einer Zucht von Schafen gelanget sind, welche so sehr die übrigen Schafe von Europa übertreffen, und die feinste Wolle geben.

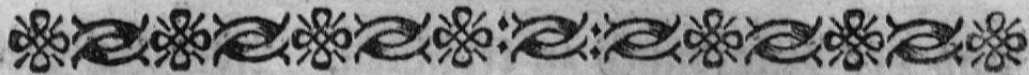
Die Wiesen schaffen überhaupt den Unterhalt des Viehes. Es finden sich beglückte Gegenden, wo der Ueberfluß des Wasser und die Geschicklichkeit der Einwohner bewässerte Wiesen hervorbringt, die vortreflich sind. Aber diese

Diese befruchtenden Wasser sind nicht aller Orten anzutreffen, und man sieht oft magere Wiesen, die gerade das Bild von dem schwächenden Vieh sind, das sie nähren. Es ist bekannt, daß ein Morgen von gesäetem Gras so viel Futter giebt, als viele Morgen einer gemeinen Wiese. Die Pflanzung der gesäeten Grasarten wird indessen verabsäumt. Das mitternächliche America bringt eine Menge Grasarten hervor, die wir nicht genug kennen, und welche eine leichtere und häufigere Nahrung unserm Vieh gäben. Man hat keine Turnips gepflanzt, und diese mästen in England die unendliche Menge Schafe. Man hat den vernünftigen Vorschlag eines Deutschen verabsäumt, der mehr Vortheil von einer Herde zu ziehen glaubte, wenn man sie in dem Stalle ernährte. Ein übel verbundener Versuch einer einzelnen Person, der aus Mangel von Einsicht nicht gut ausschlägt, schreckt zu geschwinde eine ganze Provinz ab.

Man beklagt sich über den Mangel des Holzes, welches sich doch gar nicht entbehren läßt. Es finden sich gleichwohl Länder, deren fruchtbare Ebenen mit Wäldern überdeckt sind. Diese Ebenen wären einträglicher, und vermehrten die Menge des Volkes durch die mehrern Nahrungsmittel, die sie reicheten, wann sie gebaut würden. Dieser Mangel mag nun wirklich oder eingebildet seyn, so ist man doch wenig besorget demselben vorzukommen. Man pflanzt sehr selten Wälder an; die Natur will gleichwohl durch die Kunst unterstützt seyn. Wenn man Wälder säete und anpflanzte, so
 E könnte

könnte man das Erdrich besser nutzen, man könnte Bäume wählen, die geschwinder wachsen, die mit der Natur desselben genauer übereinkommen, und die mehr Holz hergäben. Man macht in Deutschland Versuche mit den Lerchenbäumen: Die Engländer pflanzen Eichen, welche diejenigen übertreffen, die man der Natur überläßt.

Es sind in fremden und vornemlich in den mittägigen Ländern nützliche Bäume, die sich zu unserm Climat bequemen, und unsere Wälder bereichern könnten. Der wilde Castanien-Baum, der ursprünglich aus der grossen Tartaren herkommt, der Tulpenbaum aus Canada zieren unsere Spaziergänge. Die Cedern und viele andere Sibirische Bäume kommen in Deutschland fort. Man weiß wie reich die Ausbeute war, die Herr Kalin von dem mitternächtigen America mitbrachte; mehr als fünfzig neue Arten Bäume ertragen die Kälte von Schweden, und kommen sehr gut fort. Wir müssen nicht darum fremde Bäume annehmen, weil es uns an Bäumen mangelt; sondern weil sie einen geschwindern Wachsthum, oder nützlichere Früchte, oder neben ihrem Holz noch Vortheile für die Künste und die Manufacturen versprechen. Der Wachsbaum könnte einen neuen Theil der Handlung ausmachen, wann er in Europa gepflanzt würde; er kommt in Deutschland fort. Eine außerordentliche Menge Bäume aus andern Climates kommen in freiem Felde in Frankreich und England fort. Ein Naturkenner hat uns unlängst eine vortrefliche Abhandlung von ihrer Pflanzung eingeliefert.



Das 6. Capitel,

von

den Mitteln das Kenntniß des Land-
baues zu vermehren, und auszu-
breiten.

Es wird, den Nutzen der bekannten Mittel festzusetzen und neue ausfindig zu machen, eine Art von Menschen erfordert, deren Kenntniß und Einsichten sehr weit über die Einsichten des Pflanzers erhoben sind. Das gemeine Volk, das durch seine Auferziehung eingeschränket, und in den Sorgen für seinen Unterhalt versunken ist, kan nicht gemacht seyn den Ackerbau zu einiger Vollkommenheit zu bringen. Der Philosoph ist es, der den Grundsätzen nachgeht, der sie mit den Erfahrungen verbindet, der daraus die Folgen zum Vortheile des menschlichen Geschlechtes zieht. Ein falsches Vorurtheil, das wenig Ansehen dem Kenntniß der Haushaltungs-kunst beylegte, hielt Leute von Verstand ab, sich derselben zu ergeben. Die Ehrsucht der Gelehrten fand in der aufgeblasenen und so langen uns hochgeachteten Gelehrsamkeit mehr Vergnügen. Dieses Vorurtheil fällt; die Regierung kan es zerstören. Das Reich der Wörter vergeht, die Herrschaft der Sachen wird die Oberhand gewinnen.

Man fängt an, wie wir schon gesehen haben, Akademien zur Aufnahme der Naturhistor-

und des Ackerbaues zu errichten. Aber bis hier bestehen sie bloßerdings in freyen Gesellschaften, deren Mitglieder, durch ihre Umstände und Geschäfte, dieser Art von Kenntniß weder genug Zeit noch Mühe widmen können. Die Haushaltungskunst ist sehr ausgedehnt, so sehr verwickelt, sie umfaget alle Wesen, sie legt der ganzen Natur einen Tribut auf, daß sie nothwendig die unzertheilten Bemühungen eines ganzen Mannes fodern muß. Man wird genöthiget seyn Academien oder wenigstens neue Classen bey alten Academien zu errichten, deren Mitglieder bezahlt seyen sich ganz allein mit dieser Wissenschaft zu beschäftigen.

Man wird noch mehr thun müssen. Die zu dem Ackerbau gehörigen Erfahrungen sind langsam und kostbar; ein einiger Versuch nimmt manchmal die Einkünfte eines Landgutes für viele Jahre weg; alle diejenigen, die begehren, und die im Stande sind, zulängliche Erfahrungen anzustellen, haben nicht immer Landgüter. Man müßte den guten Erfolg der Versuche einer solchen Academie zu versichern, für diese Unkosten einen genugsamen Auswurf an Geld, und einen zulänglichen Strich Landes von unterschiedener Art bestimmen. Die Preise haben selten die gehorte Wirkung. Die Unge-
wissenheit, sie zu erlangen, und ihre Mäßigkeit erlauben nur denen sich darum zu bewerben, die für die Ehre arbeiten; die geschicktesten Leute sind oft in Umständen, daß sie für die Ehre allein nicht arbeiten können.

Eine

Eine solche Academie verspricht uns über das einzelne Erfahrungen, die nicht ermangeln einen vortheilhaften Einfluß auf die verschiedenen Arten des Landbaues zu haben, obgleich sie nicht gerade dahin gerichtet sind. Die Erfahrungen des Linnäus über die jeglicher Pflanze bestimmte Jahreszeit, und über die Viehkrankheiten, die Erfahrungen des Herrn Lillet über die Krankheiten des Getreids sind bekannt. Ein gefährliches Uebel breitet sich über Toscana aus; eine Art von Winde verderbet die Gartengewächse, und bedroht schon die Felder. Die Kräuterkenner müssen die Mittel zeigen, dieses schöne Land von dieser wunderbaren Pest zu befreien.

Diejenigen, die sich bemühen Mitglieder dieser Academie zu werden, können nicht genug geschickt seyn. Die nützlichen Wissenschaften hängen an einander, und unterstützen sich von allen Seiten. Die Mitglieder dieser Academie werden die allgemeine Naturlehre, die Naturhistorie, die Kräuterkunde, die Mineralogie, die Scheidekunst, die Mechanik, die gemeine Ausübung des Ackerbaues in gleichem Masse verstehen müssen. Die Natur ist niemals undankbar; sie belohnet im Uebersusse die Bestrebungen derjenigen, die sie kennen wollen.

Die Entdeckungen der Gelehrten wären ein müßiger Schatz, wann sie dem Besitzer von Landgütern nicht bekannt würden, wann sie bis zu dem Landmann selbst nicht hinkämen. Der Besitzer von Landgütern, der gemeiniglich Aufzucht hat, und der oft so schlechtweg liest,

kan sich in den Abhandlungen unterrichten, die eine Academie herausgeben soll. Man könnte, zum Unterrichte des Landmanns, einen kurzen, guten, deutlichen, und einfältigen Entwurf der ersten Grundsätze des Ackerbaues, und der in seiner Provinz bequemsten Methoden austheilen; einen Entwurf, den man in den Schuhen einführen sollte, wo die Kinder des Landmanns ihre Auferziehung erhalten. Ein Mittel, das schon oft ist vorgeschlagen worden, und der Aufmerksamkeit der Regierung nicht genug kan angepriesen werden.

Man glaube nicht daß dieser Vorschlag in der Einbildung erzeugt und unmöglich sey. Es ist durch die Erfahrung erwiesen, daß man mehr aus dem gemeinen Volke macht, als sich hoffen läßt. Ein deutscher Fürst hat etwa vor einem Jahrhundert ganz und gar das Aussehen seiner Staaten abgeändert. Dieser Prinz, der durch seine bürgerliche Tugenden wahrhaftig groß war, ließ sein Volk durch einen kurzen Entwurf der nützlichen Kenntnisse, den er in den Schuhen einführte, unterrichten; er ließ seine Bauern so gar die Zeichnung und die Musik erlernen. Obgleich diese Anordnungen in ihrer ersten Kraft nicht mehr bestehen, so erstaunt man dennoch über die Geschicklichkeit der Einwohner dieses Landes, womit sie ihre Nachbarn übertreffen. Alle Dörfer haben eine gute Musik in ihren Kirchen, es sind wenige, wo man nicht Bauern antrifft, die im Stand sind das schönste Italianische Concert auszuführen.

Das



Das 7. Capitel,

von

der Benhilfe des Gesetzgebers zu
der Aufnahme des Landbaues.

Alle diese Mittel, den Landbau überhaupt zu verbessern, bleiben ohne Wirkung, wann der Gesetzgeber nicht mithilft. Aller Unterricht bleibt ohne den Bestand guter Gesetze unvollkommen. Die Art, die eine Regierung an sich hat, die Einrichtung der Finanzen, die alten Gewohnheiten, die zu Gesetzen werden, sind bisweilen dem Landbau so nachtheilig, daß man nichts gutes hoffen darf, so lange diese Hindernisse nicht gehoben sind. Aber man will nichts ändern, man fürchtet die Nachtheile, die eine Aenderung nach sich zieht, obschon sie vor dem allgemeinen Nutzen verschwinden sollten, weil sie gegen das gute, das daher entsteht, in keine Betrachtung kommen. Man darf sehr oft nur wollen; aber die Menschen wollen nicht genug.

Die vornehmste Hinderniß bey der Verbesserung der Ländereyen kommt unstreitig von dem gänzlichen Unvermögen des Landmanns her. Er hat in seiner Armuth oder unter der Last der Auflagen weder das Vermögen noch den Willen, die Ausgaben für ein Stück Land zu machen, die er im Ueberfluß zurück bekom-

men würde. Seine im Elend versunkene Seele tritt nicht aus dem kleinen Kreise seiner täglichen Bedürfnisse heraus; er wandelt Gedankenlos mit hangenden Ohren, wie ein überladenes Thier in den Wegen seiner Voreltern fort. Es finden sich so gar Länder, wo er wohl weiß, wann auch sein Vermögen und ein glücklicher Trieb ihn reizten seinen Fleiß zu vermehren, daß dieser Fleiß das künftige Jahr durch unzählbare Auflagen bezahlt wäre.

Die Einrichtung des Finanzwesens ist so lange fehlerhaft, als man vorzüglich oder willkürlich die Last der Auflagen auf den Landmann fallen läßt, weil sie die ergiebigste und sicherste Quelle der Reichthümer eines Staates stopft. Man muß sich nicht wundern, daß dergleichen Einrichtungen in unsern Regierungen die Oberhand gewinnen. Es braucht keine Anstrengung von Genie, die Ländereien mit Steuern zu belegen; diese Anordnung fällt in das Gesicht. Das Meisterstück der Gesetzgebung ist, den allgemeinen Fleiß nach einem billigen Verhältnisse zu belegen, ohne dem Wesen eines einigen Theiles zu nahe zu treten; vielleicht kommen wir nimmer so weit. Indessen bleibt es gewiß, daß der Pflänzer alle mögliche Nachsicht verdient, und die Einrichtungen der Finanzen, die sich am meisten diesem Grundsätze nähern, oder die sich am wenigsten davon entfernen, bleiben immer die besten.

Dennoch erlauben die Grundsätze einer gesunden Staatsklugheit vielleicht niemals, daß man den Landmann gänzlich entlade. Man würde

würde seinen Fleiß zernichten. Es sind Länder, in welchen die Mäßigkeit der Auflagen den Landbau aus dem Stande der Unthätigkeit nicht herausreißt, die gleiche Art zu regieren, die diese Mäßigkeit verursacht, zernichtet die Künste und die Handlung. Die Menschen bedürfen oft einer Ruthe, die sie von dem Bette der Trägheit wegstäupe.

Wir kennen in Europa einen Staat, wo das Volk, ohne durch Auflagen beschwert zu seyn, sich beynahe in einem Unvermögen befindet, das dem Unvermögen des Unterthanen einer Regierung gleich kommt, bei welcher die Einrichtung des Finanzwesens fehlerhaft ist. Das Volk schmachtet in diesem Lande unter dem Joche der Geldzinsen, welches dem Joche der häufigen Auflagen gleich kommt. Man hat den müßigen Rentenirern gar zu leicht erlaubt den Fleiß des Landvolks ohne Maß zu belegen. Ein Landmann, der ein schlechter Haushälter ist, macht beträchtliche Schulden: seine Nachkömmlinge finden die gleiche unglückliche Hilfe, und folgen seinem bösen Beispiel; ihre Kinder sind über ihre Kräfte beschwert; sie bleiben in der Armuth, und kommen nicht wieder heraus. Man hätte diesem Uebel vorkommen können, man könnte es noch jetzt erleichtern, wenn man öffentliche Register der liegenden Güter und der Schulden des Landmanns machte. Man müßte ihm dennzumal nur so weit erlauben Schulden zu machen, als es das gehörige Verhältniß des Werthes seiner Ländereien erlaubte. Jede Anlehnung, die eine bestimmte, mäßige, und zum täglichen Handel erforderliche Summe über-

E 5

stiege,

stiege, wäre ungültig, wann sie ohne die Erlaubniß des Richters von dem Orte gemacht würde; und diesen Richter dahin zu bringen, daß er die Erlaubniß nicht zu leicht ertheile, müßte er für die gerechtfertigten Schulden verantwortlich seyn, welche das vorgeschriebene Verhältniß mit dem Vermögen des Schuldners überstiegen.

Die Menschen hängen sich nur an das, was ihnen ihr Eigenthum scheint. Es ist unmöglich, daß der Ackerbau in einem Lande blühe, wo das Volk blosserding aus Leibeigenen oder Pachtern besteht. Man hat die Nachtheile der Leibeigenschaft so wohl eingesehen, daß sich wenig Staaten finden, in welchen dieser barbarische Gebrauch nicht abgeschafft sey. Aber es scheint nicht, daß man gleich deutlich die Nachtheile fühle, welche die Besitzer von allzuvielen Ländereyen erwecken, die den größten Theil des Volkes zu Pachtern machen. Dieser Mißbrauch ist so sehr mit einigen Landeseinrichtungen verwickelt, daß die Aufhebung desselben sehr schwer, oder ganz unmöglich fallen würde. Man kan blosserding hoffen seinen Fortgang zu hindern. Es gieng nicht an, nach der Art der alten Republiken eine gewisse Anzahl von Ländereyen dem Bürger jeder Classe zu bestimmen. Wann die Handlung gründlicher und mehr geachtet wird, so kan die Besizung der Ländereyen zum Theil, wie es in England geschehen ist, in die Hände des Volkes zurückfallen.

Man möchte glauben, der Besitzer weitläufiger Ländereyen könne sein Erdrich so gut verbessern

bessern als der Bauer, und es sey gleichgültig von wem sie besessen werden. Wann es möglich wäre, oder wann unsere Sitten es zugeben, daß der Eigenthümer sein Land selbst bewohnete, so wäre das Uebel so groß nicht. Aber wie viele Eigenthümer haben wir, die ihre Ländereien bloß durch Besuche kennen, die sie in der Eyle machen, um darinn zu rauben, und die Beute in die Hauptstadt zurück zu tragen? So lange die Großen ihre Größe von der müßigen Menge herleiten, die um sie herschwärmt, so lange der Fürst nicht denkt, wie Heinrich der Vierte, der, nach seinem eigenen Ausdrücke, die Mühlen und Bächen seiner Hofleute gar nicht gerne auf ihren Rücken sah, so lange werden die Ländereien grosser Herren verabsäumt. Ich habe Leute gesehen für einen Gallatag ihre nöthigsten Wälder zernichten, und selbige gestickt auf ihren Kleidern tragen.

Ein neuer Verfasser beweiset, daß die Lehnrechte und das Zugrecht die Aufnam des Landbaues einschränken. Der Besitzer eines Landgutes, das dem Lehnzins unterworfen ist, wird keine Auflage machen, davon der Vortheil doch mehrentheils auf einen Fremden fiele; das Eigenthum der Ländereien bleibt bisweilen für eine geraume Zeit ungewiß, wo das Zugrecht in Übung ist. Diese Rechte erwachsen oft in einen Mißbrauch, sie sind barbarische Ueberbleibsel der Gothischen Regierungsart. Wir haben diese Regierungsart nicht mehr; man muß also auch die Gewohnheiten abschaffen, welche davon die lächerliche Folge sind. Das allgemeine Beste, die Vortheile des Pflanzers, die Bequemlichkeit
des

der Lehnsherren fodern , daß man diese Lehnrechte gegen einen mäßigen Jahrszins auswechsle , und das Zugrecht abschaffe.

Der Landmann genießt auch nicht ganz das Eigenthum seiner Güter , wann er sich derselben , seinen Begriffen nach , nicht bedienen darf. Die gewöhnliche Einrichtung der Jahrfelder , und die verabsäumte Einschlagung der Aecker berauben ihn dieser Freiheit. Ein gewirbiger Mensch fände mehr Vortheil die Jahrfelder für sich zu verändern , und das Brachfeld zu missen ; die Methode des Pflug will es. Dieser Mensch könnte aus der Natur seines Erdrichs abnehmen , daß gewisse Arten Getreid oder Pflanzen , die späth kommen , von grösserm Ertrag sind ; er könnte gesäete Grasarten den ordentlichen Wiesen vorziehen. Alle diese Unternehmungen sind durch seine Nachbarn hintertrieben ; er muß sich nach den Jahrfeldern und den Weidezeiten richten.

Man hat in England dieser Ungelegenheit durch die Umzäunung der Aecker abgeholfen , welche die vornehmste Ursache von dem blühenden Zustande des Landbaues in diesem Königreiche ist. Das Parlament ertheilet allen Gemeinden , die es begehren , die Erlaubniß , die Güter durch Zäune abzusondern. Aber man müßte sich nicht begnügen diese Umzäunungen zu erlauben ; man müßte sie befehlen , weil ihre Vortheile unendlich sind. Die lebendigen Zäune schaffen den Gegenden Holz , wo es selten ist ; sie geben den Erndefrüchten , die allda wachsen , und dem Vieh , das sie einschliessen , die Sicherheit.

heit. Man säet nach Belieben Gras, Kürniss, alle Arten der nützlichsten und am längsten daurenden Pflanzen; man pflüget so oft man will, und in der geeignetsten Zeit. Ein jeder arbeitet sein Land aufs beste, ohne daß er hierin von der Unwissenheit oder dem Eigensinn seiner Nachbarn abhängt.

Die Wenderrechte scheinen diese Einrichtung zu verwehren. Aber eine sehr wenig abtragende und bloß auf alte Vorurtheile sich beziehende Gewohnheit soll dem allgemeinen Besten weichen. Wenn dieses Recht der Gemeinde zugehört, so wird jeder Einwohner des Dorfes für den kleinen Verlust, den er bey dem abgeschafften Wending macht, seinen besondern Vortheil reichlich wieder erhalten. Gehört das Recht einem Lehnsherrn, so will das allgemeine Beste, daß man von dem Abtrag eine billige Schätzung mache, und denselben in eine jährliche Abgabe verwandle, den die Gemeinde zu bezahlen hat.

Dieses Vorurtheil über die Nothwendigkeit des Wending ist auch eine Ursache, daß viele Stücke Landes nichts abtragen. Fast alle Dörfer besitzen sehr viel Land, das dem allgemeinen Wending bestimmt ist. Dieses Land wird der Natur überlassen, unaufhörlich von dem Viehe verdorben, und trägt darum sehr wenig ab. Das Vieh ermüdet sich seine Nahrung zu suchen, und findet sie so selten und so schlecht, daß es kaum damit sein Leben fortbringt.

Man könnte die öffentlichen Wenden missen, wann die Umzäunungen eingeführet wären; das
Vieh

Vieh hätte von den Vortheilen dieser Umzäunungen einen bessern Unterhalt, es käme besser fort, und trüge dem Besitzer mehr ab. Man müßte denn zumal die Gemeinden vermögen dieses gemeinsame Land einzelnen Personen zu verkauffen, oder dasselbe für einen jährlichen Zins abzutreten. Der allgemeine Landbau und die Bevölkerung gewonnen dabey, diese verbesserten Ländereien trugen Lebensmittel ab, die man ohne diese Einrichtung nicht gewinnen würde. Der jährliche Zins würde zum Unterhalt der Armen der Gemeinde verwandt, für welchen man ohne dieses Hilfsmittel auf sehr schwere und sehr übel aufgenommene Zusammensteuerungen fallen muß.

Die Dörter, wo die Wohnungen des Landmanns hingesezt werden, können diese Einrichtungen begünstigen. Es ist durch die Erfahrung bewiesen, daß die Bauern, deren Wohnungen in dem Umfang ihrer Güter stehen, sich besser als diejenigen befinden, die in Dörfern eingeschlossen sind. Nichts ist natürlicher; die erstern versäumen keine nöthige Zeit nach ihren entfernten Gütern hinzugehen; sie können sich aller Augenblicke bedienen; die Ausbesserungen sind am gelegensten; das Land ist beständig unter ihrer Aufsicht. Ich weiß daß man aus Furcht die verstreuten Einwohner der Policen nicht unterwerfen zu können, sehr ungerne abgesonderte Häuser erlaubet. Wann die allgemeine Policen gut ist, so wird man ohne Mühe dieselbe bey dem Landvolk anbringen, es sey auch noch so verstreut. Vielleicht verhinderte diese Absonderung ihr Verderbniß und ihre Ausschweifungen. Es

Es ist nöthig, daß der Gesetzgeber die Aufsicht über den Gebrauch habe, den der Ackersmann von seinem Lande macht. Man will oft der Natur und dem Erdrich zuwider alle seine Bedürfnisse aus seinem eigenen Erdrich ziehen; man will nichts kauffen. Der Schwedische Bauer versteht seinen Nutzen so wenig, daß er den Wagner, den Schuster und den Weber entbehren will. Diese schlimme Gewohnheit ist dem Landbau und den Städten gleich schädlich.

In England wendet der Ackersmann, der seine Vortheile besser versteht, seinen Fleiß allein auf diejenigen Früchte an, welche mit der Natur seines Erdrichs am besten übereinkommen. Eine Provinz unterhält nur Vieh, und kauft ihr Getreid von einer andern Provinz, die reiche Ernden macht; diese zieht von der erstern ihr Vieh, ihren Butter. In einigen fruchtbaren und zum Getreidbau gelegenen Ebenen von Deutschland haben die Einwohner fast keine Wiesen. Sie ziehen ihr Futter aus dem Gebürge, und verkauffen den Bergleuten das Getreid von ihren Ebenen. Man sieht die Vortheile, einem einigen Theil des Landbaues allein nachzuhängen, so wohl ein, daß die Gärtner aus den umliegenden Gegenden von London sich nicht bemühen alle Arten von Gartengewächsen ohne Unterschied zu haben. Jeder zieht nach der Natur seines Gartens seine eigene Arten. Es finden sich solche, die sich nur mit Ziehung der Saamen beschäftigen.

Man wird in Gegenden, die für den Unterhalt des Viehes gemacht sind, nicht erlauben, daß

daß man schlechtes Getreid in kleiner Anzahl von dem Erdrich erzwingt. Die Einwohner müssen nicht schlechte Wiesen errichten, wo das Getreid in Ueberflusse kommt. Wir bekennen indessen, daß ausdrückliche Gesetze über die Nutzung des Erdrichs die Freiheit der Untergebenen zu sehr einzuschränken scheinen; der Rath, der Unterricht des Gesetzgeber werden eben das thun, und sie werden weniger verhaßt seyn, als scharfe Verordnungen.

Wann ein Theil des Landbaues entscheidende Gesetze fodert, so ist es gewiß der Weinstock. Die allzugroße Menge des Weines ist einem Volke wenig vortheilhaft, weil sie seine Neigung zum Sauffen veranlaßt und vermehret. Der schlechte Wein ist der Gesundheit einer Nation eben so nachtheilig, als ihren Sitten und Fähigkeiten. Man soll niemals erlauben, daß die Einwohner die Menge dieses elenden Getränkes vermehren. Aber es findet sich kein Grund, nach welchem man die Pflanzung des Weinstockes in solchen Gegenden hindere, wo der Wein gut ist. Es ist wenigstens erwiesen, daß ein mit Weinstöcken bewachsenes Stück Land zweymal so viel Volk ernährt, als ein gleich weites Stück Land, wo Getreid wächst. Das Erdrich, das für den besten Weinwachs bequem ist, taugt übrigens selten für andere Gewächse. Man hat in Frankreich die Anpflanzung des Weinstockes mit Recht eingeschränket, damit der Getreidbau nicht versäumet werde.

Das Getreid ist ein allzunöthiges Lebensmittel, als daß es nicht die größte Aufmerksamkeit verdie-

verdiene. Aber die Ländereien eines Staates können die fruchtbarsten Ernden in glücklichen Jahren hergeben, und gleichwohl steht der Staat in Gefahr in schlimmern Jahren dieses unentbehrliche Nahrungsmittel zu missen. Man hat verschiedene Wege ausgedacht, diesem öftern Mangel zu steuern; man hat die Ausfuhr der Früchte verboten; man hat Magazine vorgeschlagen.

Diese Wege sind grossen Schwierigkeiten unterworfen, und führen nicht zum Zwecke. Der Aekersmann wird alle Jahre mehr Getreid pflanzen, wann er desselben loszuwerden weiß. Er wird nur dennzumal seiner Arbeit überdrüssig, wann die Lebensmittel in einem allzuniedrigen Preise sind; seine Muthlosigkeit ist weit gefährlicher als der Mißwachs. Das Verbot, das Getreid ausser seiner Provinz zu verkauffen, erweckt diese Muthlosigkeit. Den Mangel zu verhindern ist kein sicherer und natürlicher Mittel, als die gänzliche Freyheit des Getreidhandels. Eine auf kurze Zeit eingerichtete Policen ist nicht zulänglich; der Magistrat wird zu oft durch eigennützige Nachrichten betrogen; diese immerwährende Ebbe und Fluth von widersprechenden Befehlen macht übrigens den Aekersmann ungewiß, und unterwirft seine Einkünften dem Zufalle.

Man ist nach diesen Grundsätzen in England viel weiter gegangen. Diese Einsichtvolle Nation hat sich nicht begnügt die uneingeschränkte Ausfuhr ihres Getreids zu erlauben; sie vergönnet noch zu Ermunterung des Aekermannes denjeni-

D

gen

gen ein Geschenke, die Getreid ausführen, wann es unter einem gewissen Preise ist. Man weiß wie sehr in dem Parlamente über den Nutzen dieser Geschenke gestritten wird; eigenmüßige Leute glaubten, sie seyen der Nation zur Last, und der Aufnam der Manufacturen zuwider. Die Erfahrung muß hierüber entscheiden. Seit dieser Belohnung hat England keinen Mangel gehabt, der Preis des Getreides ist überhaupt weit geringer als vorher, der Landbau blühender. Es wäre unstreitig sehr schwer dergleichen Geschenke in allen Ländern einzuführen; die gänzliche Freyheit der Handlung kan desselben Abgang ersetzen; wenigstens werden die Folgen davon sehr vortheilhaft seyn.

Damit der Landbau gänzlich zu seiner Vollkommenheit gelange, wird es gut seyn die Gesetze, die dafür sorgen sollen, mit Belohnungen zu begleiten. Man darf nicht immer mit Geld belohnen. Der Landesherr besizet in den Ehren, die er austheilen kan, einen reichen Schatz, und die meisten Besizer von Ländereyen werden mehr auf Ehre als auf Geld sehen. Man kan diese Ehrenbezeugungen nach den verschiedenen Classen, die sich am meisten durch Verbesserung ihrer Güter hervor thun, verändern und festsetzen. In China wird der Ackermann, der sein Land am meisten vervollkommnet, zum Mandarin der achten Classe erkläret. Man muß nicht glauben, daß bey uns diese ungeschliffenen Seelen für die Ehrbegierde geschlossen seyen. Die Natur hält ihre Gaben nicht so sehr zurück, daß sie nicht oft eine grosse Seele unter bemosten Hütten erzeuge.

Das



Das 8. Capitel,

von

der Aufsicht über den Landbau.

Wir haben gesehen daß die Gegenstände, welche die Benhilfe des Gesetzgebers zu Verbesserung der Haushaltungskunst erfordern, sehr zahlreich und verwickelt sind. Sie wollen eine ununterbrochene Aufmerksamkeit von dem Magistrate, der darüber gesetzt ist. Es ist unmöglich, daß in einem Staate von einiger Größe diejenigen, welche nach der gemeinen Eintheilung der Aemter die kleinen Theile der Regierung auf sich haben, und die schon die täglich zunehmende Last der Geschäfte auf unwilligen Schultern tragen, die allzuweitläufige Aufsicht des Landbaues über sich nehmen. Es ist schwer, daß der Staatsmann das nothwendige Kenntniß für alle Arten von Regierungsgeschäften zusammen raffe.

Ein neuer Verfasser rät eine abgesonderte Classe der Regierung dem Landbau zu widmen, und sie der Aufsicht eines besondern Ministers zu unterwerfen. Obschon das Gewichte der Sache den Fleiß eines ganzen Mannes zu fordern scheint, so wird man doch wenig geneigt seyn, die Zahl der Minister zu vermehren. Wenigstens wird man in den Provinzen Oberaufseher der Oeconomie nicht entbehren können,

nen, die man einem Director oder einer aus verständigen Personen bestehenden Cammer unterwerfen müßte, die mit einem Blicke alle Theile des Landbaues übersehen, und ihr Kenntniß in allen Provinzen verbreiten würde. Heinrich der achte König von England hat wirklich den Nutzen davon begriffen; er setzte eine Cammer nieder, die bloßerdings zu Vervollkommnung der allgemeinen Deconomie des Königreiches bestimmt war.

Diejenigen, die dieses Geschäfte nur oberflächlich ansehen, werden denken, man könnte wegen der Aehnlichkeit der Sache die Aufsicht des Landbaues dem Minister, oder den Vorstehern des Finanzwesens übergeben. Aber wenn man das Finanzwesen in der Nähe untersucht, so ist es nicht möglich, diese Einrichtung gut zu heißen. Die Finanz-Verständigen sind nur geneigt einzuernden, und niemals auszusäen; sie sind zu sehr an die Genauigkeit im Einnehmen, an die alten Gebräuche, und an die Formaliteten gebunden. Sie können nicht mit der nöthigen Lebhaftigkeit solcher Einrichtungen sich annehmen, die nur im Verfolg der Zeit abtragen, die in der Einnahme eine Lücke machen, oder einen Vorschuß begehren. Es ist indessen deutlich, daß man auch verlieren, daß man bisweilen keinen Vortheil sehen müsse, wenn man sich aller möglichen Hilfsmittel zu Verbesserung des Landbaues bedient. Man wird genöthiget seyn für die Kräfte des Landmannes zu sorgen, bisweilen seinem Unvermögen abzuhelpen, und zu warten bis die Zeit, welches gewiß geschehen wird, mit Wucher den Verlust und die Unkosten ersetze.

Das



Das 9. Capitel,

Beschluß.

Diese gewagten Betrachtungen sind nicht bestimmet über die einzeln Theile des Landbaues Unterricht zu geben. Der Umfang der Sache foderte für jeden besondern Theil ein ganzes Werk. Diese Arbeit gehört für besondere Gelehrte, und die Ausführung derselben wird ihnen mehr Ehre machen, als so viel unnütze die Welt einschläfernde Schriften. Ich habe mich begnügt die Gesichtspuncte zu zeigen, in welchen der Philosoph, der Staatsmann, und der Pflänzer diese Vorwürfe betrachten sollen.

Der Philosoph wird bey diesem wichtigen Kenntnisse die schönste Gelegenheit haben seine Wissensbegierde zu begnügen, und seine Einsichten auszudähnen; derjenige, der die Erfindungen des Philosophen anbringt, wird das sicherste Mittel erlangen, sein Vermögen zu vermehren, und die edelste Art von Ehrbegierde, die Herrschaft des Menschen über die Natur, auszuüben; der Landesherr, der die Bemühungen von allen leitet und begünstiget, wird seine unabhängige Macht auf unumstößliche Gründe erbauen.
